

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 151 (1878)

Artikel: Warum Schneiderniggi kein Türk' werden will
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kindliche Pietät.

Friseur (zu einem Knaben). „So, junger Herr, nun kommen Sie daran. Wie wünschen Sie die Haare geschnitten?“

Knabe. „Kurz wie der Papa, mit einem Loch in der Mitte.“

Offene Antwort.

Frage: „Der wie vielste bist du in der Schule?“

Antwort: „Wenn ich noch um Einen hinaufkomme, bin ich der Vorletzte.“

Ghestands-Barometer.

Befömmt das Weibchen neue Kleider,
So ist der Himmel blau und heiter.

Läßt der Mann sich nicht bewegen,
Mit der Frau zum Ball zu geh'n,
Gibt's gewalt'gen Thränen-Regen,
Sonnenchein läßt sich nicht seh'n.

Geht der Mann allein zum Biere,
Ist ein Sturmwind vor der Thüre.

Will er sich die Kehle feuchten,
Gibt es starkes Wetterleuchten.

Wenn ihn Freund' besuchen wollen,
Hört man dumpfes Donnerrollen.

Ist der Mann nicht freundlich immer,
Gibt es schwüle Luft im Zimmer.

Will er Herr im Hause sein,
Schlagen überall Blitze ein.

Zieht er willig nicht den Beutel,
Fährt ein Hagel auf den Scheitel.

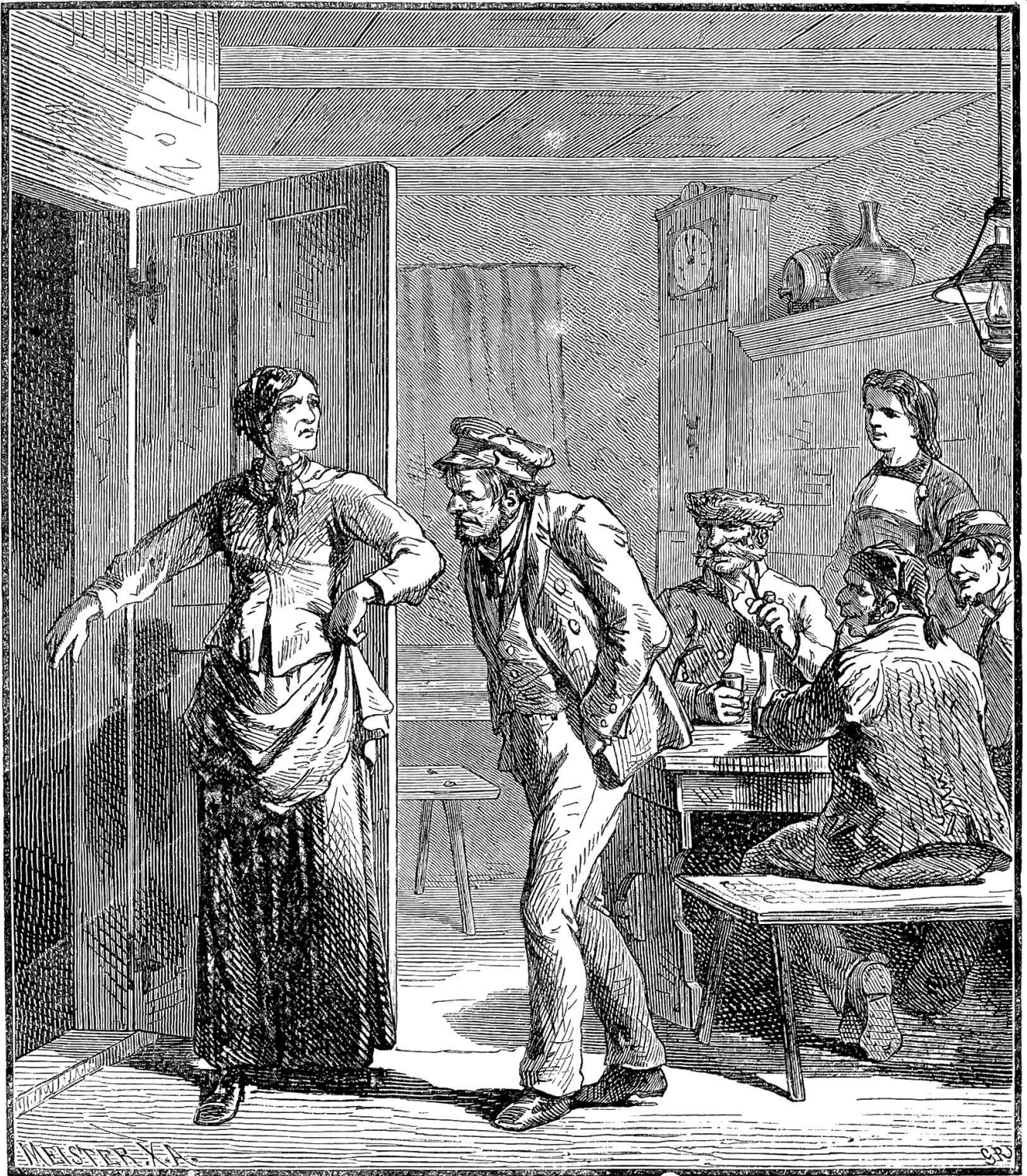
Und will er zur Wirthschaft gar
Gelder nicht in Menge geben,
Wär der Himmel noch so klar,
Wird alsbald die Erde beben.

Kommt der Mann im Rausch nach Haus,
Bricht ein Donnerwetter aus.

Warum Schneiderniggi kein Türl' werden will.

(Mit Abbildung.)

Es war ein trüber, wüster Märzabend im Jahre 1877; der Regenguft fauste durch Feld und Wald und jagte schwere graue Wolken vor sich her; kaum hie und da wagte es ein Sternlein hervorzugucken und ein bißchen auf die dunkle Erde herabzuzünden, wie es denn da unten eigentlich aussehe, schien aber keinen aparten Gefallen daran zu finden und verbarg das Gwundernäschen bald wieder hinter dem dichten Wolkenumhang. Und das war nicht zu verwundern; Felder, Straßen und Gärten waren vom Schneewasser durchweicht, der Wald rauschte und stöhnte als fänge er ein Klagelied, die Wetterfahnen auf dem Kirchdache drehten sich vor dem Winde dem besten Zeitungsschreiber z'trog, und hie und da schlug der Regen platschend auf Dächer und Scheiben. War es draußen aber wüst und naß, so war es um so heimeliger und behaglicher in der Gaststube des Bären zu Brönzwyhl, wo sich jeweilen am Samstag Abend eine Zahl älterer und jüngerer Brönzwyler einzufinden pflegte, um es sich bei des Wirthes realem Lacote und Burgunder nach der Mühe der Woche einmal wohl fein zu lassen. Auch heute war die Gaststube schier voll und der dicke Bärenwirth und seine flinke Tochter, das lustige Lisele, dem zu Liebe mancher Schoppen extra genommen wurde, hatten alle Hände voll zu thun; die Brönzwyler hielten es eben mit dem alten Spruch, es sei besser, inwendig naß zu sein als auswendig, und je ärger draußen der Sturm tobte und der Regen goß, desto strenger gossen sie den Wein in die durstigen Kehlen.



Schneiderniggi.

Um Unterhaltung waren sie dabei nicht verlegen, selbst als die ersten Tagesgespräche über Korn-, Heu- und Viehpreise und über die verunglückte Bern-Luzernbahn erschöpft waren. Die Brönzwyler sind gar witzige Leute und halten die Nasen hoch in die Luft, so daß sie nicht nur sehen, was zunächst in Gemeinde und Kanton vorgeht; es waren auch ein paar Weitgereiste unter den Gästen des Bären, der Schulmeister wäre einmal schier bis hinter Genf gekommen, der Metzger war schon im Elsaß gewesen und der Grabenpeter, der mürrisch und verdrossen mit seinem Baggeli — dem Weingschlüder fragte er nichts nach — in der hintersten Ecke am Ofen saß, war sogar einmal über den großen Bach nach Amerika ausgewandert, aber bald wieder heimgekommen, als er merkte, man müsse ennet dem Bach so gut arbeiten, wie diesseits, wenn man zu etwas kommen wolle. Mehr aber als alle diese drei zusammengenommen, wußte von fremden Ländern und Völkern der alte Türkenrudi zu berichten, eine verwittrte Kriegsgurgel, der kaum erwachsen schon bei der Fremdenlegion in Algier gedient und gegen die Beduinen gekämpft und seither seine Haut bald im neapolitanischen, bald im holländischen und in den 50er Jahren im englischen Kriegsdienst zu Markte getragen hatte. Noch jetzt trotz seiner 70 Jahre war er ein stattlicher Mann, dem die stramme Haltung und der lange weißgraue Schnauz etwas Martialisches gaben. Das Weibervolk, dem er sonst gar viel nachgefragt, hatte er aufgegeben, es sei sich ihm nicht mehr der werth, meinte er; daß er aber der Flasche nicht untreu geworden war, das bewies der zarte röthliche Schimmer seiner Nase, der gegen das Ende der zweiten Flasche immer feurriger und glühender wurde

und ob dem weißen Schnauze fast ausfah wie das Alpenglühen auf den Gletschern. Der wußte viel zu erzählen von Franzosen und Arabern, Italienern und Holländern, Malajen und Türken, und wenn man eine Flasche vom Besseren kommen ließ und den Herrn Gerschant, auf dem Titel hielt er viel, recht freundlich um Bericht über seine Abenteuer ersuchte, so ließ er sich nicht lange bitten, strich den Schnauz aus dem Munde, that erst einen tüchtigen Schluck und ein paar Züge aus der kurzen Pfeife und dann ging's los. Auch heute hatte das alte Mittel bei ihm seine Wirkung nicht verfehlt. Man stritt sich ziemlich heftig, ob's Krieg geben werde oder nicht; die einen hielten es mit dem Russen und meinten, der werde dem Türken bald zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen, die andern aber hielten es mit dem Türken und meinten, eins in's andere gerechnet sei der Türk' immer noch bräver als der Russ' und diesmal sei er nicht schuld, wenn's Krieg gäbe; die dritten endlich, und die waren in der Mehrzahl, sagten, ob Russ' oder Türk' bräver seien und mehr Recht haben, da möchten sie nicht die Hand umkehren und auf beiden Seiten sei es allweg schad um das, was daneben ginge. Besonders eifrig auf Seite der Türkenfreunde war Schneiderniggi, ein kleines Männchen mit dickem Kopf und dünnen Beinen, dem die böse Welt nachsagte, er sollte von Rechts wegen immer im Hemli ausgehen, denn nicht er, sondern seine Frau habe die Hosen an, übrigens ein gewandter Arbeiter, der nicht nur die Brönzwyler, sondern auch die Knebelkofer und Kärstlinger mit Kleidern versorgte, schöner nützt nüt, meinte er selber. Im Gewöhnlichen war Schneiderniggi ziemlich schweigsam, namentlich zu Hause oder wenn

sonst seine breitschultrige Gehälfte in der Nähe war; vor allen Meitscheni schien er einen wahren Schrecken zu haben und wagte kaum eines recht anzusehen; saß er aber beim Bären hinter dem Tisch und hatte den ersten Schoppen im Leibe, so schien das Männchen aufzugehen wie ein Ruchli im Anken; die sonst scheuen Augen blickten fröhlich und grad aus in die Welt und schreckten vor Liseli durchaus nicht zurück, sondern gligerten und funkelten recht freundlich und neckisch zu ihr hinüber. Die gedrückte halblaute Stimme wurde allmählig lauter und höher; Nase und Wangen rötheten sich, hie und da wagte er es sogar, ein lustiges Lied mit krähender Stimme mitzusingen oder gar, freilich nur wenn er schon am dritten Schoppen war, ein paar Abenteuer aus seiner Wanderschaft zum Besten zu geben, die merkwürdigerweise alle da hinausliefen, zu zeigen, was für ein Teufelskerl der kleine Schneider gewesen sei und wie er die schönsten und reichsten Meitscheni zentumme eigentlich am Bändel gehabt. War aber Niggi's Vergnügen und Lustigkeit noch so groß, so konnte er doch plötzlich wieder still und ernsthaft werden, wenn er einen Blick auf die Wanduhr that; die guten Wize und Streiche blieben ihm in der Kehle stecken; das laute fröhliche Krähen sank zu einem halblauten Flüstern herab und vor dem Schlage halb zehn zog Niggi still von dannen, mochte es drinnen noch so lustig, draußen noch so wüst und stürmisch sein, wußte er doch, daß der ärgste Sturm draußen noch ein Kinderspiel war gegen das Wetter, das seiner zu Hause wartete, wenn er nicht pünktlich um halb zehn heim kam.

Aber furios! heute war der Zeiger schon lang über die verhängnißvolle Zahl hinaus-

gerückt und Niggi dachte noch immer nicht an's Heimgehen. Der dritte Schoppen war schon versorgt, die Nase glühte, die Neuglein gligerten ganz absonderlich und die Zunge schien ein bißchen aus dem rechten Gleise gekommen zu sein, wenigstens stieß sie häufig an und stolperte bisweilen über ein besonders schweres Wort. S'war aber auch kein Wunder! In dem Streite zwischen Russen- und Franzosenfreunden war der alte Engländer rudi als Schiedsrichter aufgerufen worden und der war in's Erzählen gerathen und berichtete eifrig von der Türkei, von Konstantinopel und vom Bosporus, von Moscheen und Palästen, Großvezier und Pascha's, von schwarzen Sklaven und schönen Türkenmeitscheni; und wie der alte Kriegsmann in seinem Eifer für die Türken und gegen die Russen oftmals seine Erinnerungen mit einem guten Schlucke anfeuchtete und auffrischte, wurden sie immer feuriger und farbenfrischer, wahrhaftiger möchte der Bote gerade nicht behaupten, immer lebendiger die Erzählung, so daß es den Brönzwylern und vor allem Schneiderniggi fast vorkam, als wölbe sich über ihnen statt der niederen rauchgeschwärzten Diele des Bären der blaue Himmel des Morgenlandes, als sei Brönzwyl Konstantinopel und der Mühlebach der Bosporus, als sei jeder ein Vezier oder zum mindesten ein Pascha und habe zu Hause statt seines Annebäbi oder Züsi einen Harem voll schöner Sklavinnen, weiß und schwarz und tschägget. Nur eines wollte ihnen nicht behagen, daß nämlich die Türken keinen Wein trinken durften, das wollte ihnen beim Lacote und Burgunder nicht in den Kopf, wenn auch Grabenpeter meinte, da hätten die Türken recht, und wenn sie dafür einen richtigen Schnaps hätten, dann

hülfe er eher heut als morgen Türk werden. Eifriger als alle hatte Schneiderniggi den Schilderungen Rudi's zugehört und darob das Vorrücken des Zeigers ganz vergessen. So ein Türk möchte er auch sein, fand er, und wenn er plötzlich statt des Käppchens einen Turban auf dem Kopfe, am Leibe statt Halblein einen seidenen Kafftan und statt des Ellsteckens und der Scheere einen krummen Säbel zu schwingen gehabt hätte, so wäre ihm das in diesem Augenblick gar nicht wunderbar vorgekommen. Daß die Türken Frauen und hübsche Sklavinnen haben konnten, nach Gelüsten, das hätte es ihm bsonderbar gut gekonnt. Aber, fiel es ihm auf einmal zentnerschwer auf's Herz, was machten denn die Türken, um Frieden im Hause zu haben? War es doch mit Einer schon böß genug, geschweige denn mit zwanzig, die alle Hosen anhätten, meinte Niggi. So, erwiderte lächelnd Rudi und sah den tapfern Schneider listig an, das machen sie ganz einfach; ist eine Frau oder Sklavin dem Manne verleidet, so jagt er sie aus dem Haus, oder hat sie ein gar bößes Maul, kieflet und kuppert und will nicht Frieden geben, dann schlägt er dreimal in die Hände und die Sklaven bringen einen müttigen Sack, der Hausteufel wird hineingesteckt, oben fest zugebunden und hinaus mit ihm in den Bosporus, ins Wasser. Da schwimmen manchmal, bsonders wenn in Konstantinopel öppe Namärit gewesen ist, die Säcke duzendweise herum; einmal habe ich einen an's Land gezogen und aufgemacht, aber wohl das habe ich in Zukunft bleiben lassen! dadrin steckte die Frau des Gemeindepäsidenten von Konstantinopel, der böseste Drach in der ganzen Türkei, und die wollte mich nun partu zum Manne haben! — So

ist's recht, so ist's recht, rief seelenvergnügt Niggi, so gefällt's mir; in den Sack mit dem Zankeisen und hinaus in's Meer mit dem Hauskreuz; ja wenn ich nicht Schneiderniggi von Brönzweyl wäre, möcht' ich bigott so ein türkischer Pascha oder meinetwegen Sultan sein, und wer weiß, was ich noch thue! In den Sack mit dem Zankeisen; he Rissi noch ein Schö . . . ! Er brachte das Wort nicht ganz heraus, es blieb ihm in der Kehle stecken, wie ein Fisch in der Reuse; unter der Thüre stand breit und vierschrotig, die Hände auf die Hüften gestemmt, sein Käthi, feuerroth vor Zorn, mit ingrimmigen Blicken den armen Niggi von oben bis unten musternd.

So, ein Türk willst du werden, Niggi, stieß sie mühsam hervor, und in den Sack mit dem Zankeisen? Zwanzig Weiber möchtest du haben und hast an Einer mehr als genug! Für solche Lumpengeschichten bleibst du bis Mitternacht hier bei deinen Saufbrüdern hocken, daß die Frau endlich kommen muß, um dich zu holen! Allemarsch! gleich kommst du heim, ich will dir den Türken aus- und das Zankeisen eintreiben; komm du mir nur mit deinem Sack, du Höfeler, der du bist! — Niggi war auf einmal ganz nüchtern geworden; die Röthe des Gesichts, der Glanz der Augen, die krähende Stimme, die übermüthige Fröhlichkeit waren wie mit dem Besen weggewischt. Widerspruch oder gar Widerstand wagte er nicht; er wußte aus Erfahrung, daß es bei solchen Unwettern das Beste ist, wenn man nicht scherzen kann, sie geduldig über sich ergehen zu lassen. Trübselig und ängstlich, wie ein begoffener Pudel, vom lauten Hohngelächter der andern Gäste verfolgt, verließ er den Bären und schließlich der gestrengen Ehehälften nach, die mit langen Schritten voranging. Wie es ihm

in der Nacht weiter ergangen ist, weiß der Bote nicht genau zu berichten; sicher ist nur, daß Niggi ein paar Tage ganz unsichtbar blieb und weder im Bären noch auf der Straße, weder in der Kirche noch auf der Stör zu erblicken war und wenn die bösen Zungen, deren es in Brönzweyl so gut gibt wie in Bümpliz und Konstantinopel, behaupteten, Niggi habe jetzt drei Augen, nämlich neben seinen beiden grauen noch ein blaues von seiner Frau, das allmählig grün und gelb werde, so war das nur boshafte Verleumdung, denn gesehen wird es kaum einer haben. Am Samstag Abend aber warten die Gäste im Bären immer noch vergebens auf den tapfern Schneider; er zeigt sich dort nicht mehr. Als ihn aber der Türkenrudi am verwichenen Pfingstmontag zu Rärstligen in der Pinte zum letzten Bagen antraf und spöttisch fragte: wie ist's nun, Niggi, hab' gemeint du seiest schon längst bei den Türken? da sah sich Schneiderniggi zuerst scheu nach allen Seiten um und flüsterte endlich: ich habe mich anders besonnen, Rudi! Es wäre mir doch schier zu streng! und mit dem Sack und dem Wasser ist es neume nichts, das habe ich deutlich gespürt. Wenn ich wieder einmal mit einem Keger heimkäme und fände daheim zwanzig Weiber so räß wie Rathi und jede striegelte mich so wie sie, so wären es mir neue nume z'viel! — Die Lust, Türke zu werden, war dem tapfern Schneiderlein gründlich vergangen, aber trotzdem heißt er heute noch zu Brönzweyl und 2 Stunden Z'ringsetum nicht anders als „der Türk“.

Wie Rothschild Kirchensteuer zahlte.

Eine alte Geschichte, aber immer neu für die, welche sie nöthig haben. Der berühmte Rothschild saß zu Frankfurt in einem Betstuhle und legte einen Sechsbäzler neben sich, zur Steuer für den Kirchenbeutel, mit dem der Meßmer herum ging. Ein neben ihm sitzender Student legte einen halben Gulden daneben, zur Beschämung des Reichen; darauf nahm Rothschild seinen Sechsbäzler zurück und legte einen Gulden an die Stelle; der Student darauf ein Zweiguldenstück; dann Rothschild einen Thaler und endlich der Student ein Goldstück; da kam der Meßmer; der Student, der zunächst saß, warf sein Goldstück vornehm in den Beutel und sah erwartungsvoll auf seines Nachbars Steuer. Rothschild aber, der mit dem Gelde besser umzugehen wußte, schob seinen Thaler wieder in die Tasche und gab seinen ersten Sechsbäzler als Steuer in den Beutel.

Bestens empfohlene Stockfische.

Eine Frau wollte einst ihren Handelsartikel dem Publikum empfehlen und deßhalb ins Tageblatt einrücken lassen: „Bestgewässerte Stockfische;“ da es der Sezer nicht gut lesen konnte, erschien in dem Blatte: „Bestgemästete Stockfische.“

Räthsel.

Welche Leute haben die größten Mäuler?
Die Pharisäer, „die der Wittwen Häuser fressen.“ Matth. 23, 14.

Aus einem ärztlichen Zeugniß.

„Der Angeklagte ist so schwach, daß er eine lebenslängliche Zuchthausstrafe nicht erstehen können.“